

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/2 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.2.47059

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

WOLFGANG BERGERFURTH

ZUR FRANZÖSISCHEN SPRACHE IN DEUTSCHLAND IM REVOLUTIONSZEITALTER*

Die französische Sprache in Deutschland erfreut sich vor allem seit gut einem Jahrzehnt als Thematik romanistischer Lehrveranstaltungen wie auch wissenschaftlicher Tagungen an deutschen Universitäten einer zunehmenden Beliebtheit, die sich dementsprechend in Buchveröffentlichungen niedergeschlagen hat wie die Sammelbände von Johannes Kramer und Otto Winkelmann¹, von Wolfgang Dahmen u. a.², sowie die von Johannes Kramer unter Mitarbeit von Sabine Kowallik³ verfaßte Monographie. Ein Wörterbuch französischer Entlehnungen im Deutschen, das für ein allgemeines Publikum verfaßt wurde, ist das Werk von Rudolf Telling⁴. Zum Teil schon aus früherer Zeit liegen Untersuchungen zu Einzelfragen wie den deutsch-französischen Sprachkontakten vom Mittelalter ab und zur Sprache französischer Glaubensflüchtlinge in Deutschland vor.

Der vorliegende Band enthält zwölf Einzelstudien, die sich, dem Titel entsprechend, auf das Französische in Deutschland zu einer bestimmten Epoche konzentrieren. Der Herausgeber ordnet die Beiträge drei Abteilungen des Bandes zu (u. z. je vier): I. Französisch in Deutschland um 1800; II. Französisch im Kontakt mit der deutschen Sprache: Rheinland und Elsaß; III. Französische Grammatiken und Wörterbücher im deutschen Sprachraum. Dabei geht es in Abt. I allerdings nicht so sehr, wie die Überschrift vermuten lassen könnte, um die objektsprachliche Ebene, als vielmehr um Sprachreflexion, soziolinguistische Überlegungen, den Begriff der Nation und um Grammatikkonzeptionen, wobei m. E. der letzte der vier Beiträge, von Christian Schmitt, mit nicht geringerer Berechtigung der Abt. III hätte zugeordnet werden können.

Der erste Beitrag, von Brigitte SCHLIEBEN-LANGE und Hans-Dieter DRÄXLER, befaßt sich mit dem Einfluß der Französischen Revolution auf das deutsche Sprachdenken. Er entstand im Rahmen eines DFG-Projekts zur Rezeption der Zeichen- und Sprachtheorie der – sich auf Condillacs sensualistische Philosophie berufenden – französischen Ideologen in Deutschland, Italien und Spanien. Der Beitrag befaßt sich sowohl mit Beobachtungen deutscher Reisender als auch mit der – im allgemeinen ablehnenden – Rezeption des Revolutionswortschatzes in zeitgenössischen deutschen lexikographischen Studien sowie mit der

* Zugleich Besprechung von Bernd SPILLNER (Hg.), *Französische Sprache in Deutschland im Zeitalter der Französischen Revolution*, Frankfurt a. M. (Peter Lang) 1997, 257 S. (Studien zur Allgemeinen und Romanischen Sprachwissenschaft, 5).

1 Vgl. Johannes KRAMER, Otto WINKELMANN (Hg.), *Das Galloromanische in Deutschland*, Wilhelmshof 1990.

2 Vgl. Wolfgang DAHMEN u. a. (Hg.), *Das Französische in den deutschsprachigen Ländern – Romanistisches Kolloquium VII*, Tübingen 1993.

3 Vgl. Johannes KRAMER, unter Mitarbeit von Sabine KOWALLIK, *Das Französische in Deutschland. Eine Einführung*, Stuttgart 1992.

4 Vgl. Rudolf TELLING, *Französisch im deutschen Wortschatz. Lehn- und Fremdwörter aus acht Jahrhunderten*, Berlin 1987.

ebenfalls auf eine »Mauer der Ablehnung« treffenden sprachtheoretischen Debatte in Frankreich (Zit. S. 23). Bei dem Vergleich ideologischer Positionen im französischen Sprachdenken mit August Ferdinand Bernhardis *Sprachlehre* von 1801, die dem deutschen Idealismus verpflichtet ist, fielen den Verfassern Konvergenzen in der semiotischen und genetischen Fragestellung auf. Dies läßt die Verfasser die Frage aufwerfen, ob man um 1800 schon von nationalen Wissenschaften sprechen könne oder nicht vielmehr noch von einer internationalen Wissenschaftlergemeinschaft, einer »République des Lettres«, auszugehen habe.

Im zweiten Beitrag, »Französisch verdrängt Deutsch? Soziolinguistische Überlegungen zum 18. Jahrhundert« beschäftigt sich Klaus J. MATTHEIER mit der von deutschen Sprachhistorikern jahrhundertlang geäußerten Befürchtung, das Vordringen des Französischen in die deutsche Sprache und Sprachgemeinschaft habe eine Gefährdung für das Deutsche dargestellt. Mattheier kommt zu dem Schluß, daß Berichte französischer Reisender und ähnliche Quellen die tatsächliche Verbreitung von Französischkenntnissen übertrieben. Des weiteren sei die Verwendung des Französischen in Deutschland auf bestimmte Kommunikationssituationen beschränkt gewesen, und insgesamt sei die deutsche Sprachgemeinschaft im 18. Jahrhundert nicht in Gefahr gewesen, französisiert zu werden. Allerdings darf man sich wohl fragen, ob sich, sofern das Französische »bei den modernen Trendsettern des Sturms und Drangs und der frühen Romantik« nicht »unmodern« geworden wäre (S. 35), nicht allmählich eine Diglossiesituation mit Deutsch als niederer Varietät ergeben hätte, die sich im Laufe mehrerer Generationen schon zu einer Existenzgefährdung für die niedere Varietät hätte weiterentwickeln können – ähnlich wie es dem Deutschen seitdem – natürlich unter jeweils völlig unterschiedlichen politischen Vorzeichen – im Elsaß und neuerdings zum Teil in Luxemburg ergangen ist. Denn Diglossie- (und Triglossie)situationen sind in Wirklichkeit nicht absolut stabil, sondern ständig der Gefahr interner Verschiebungen ausgesetzt (vgl. auch die Beiträge von Klaus PABST und Frédéric HARTWEG).

Wenn Mattheier (S. 30) sagt, das Französische sei »die einzige einheitliche Sprechsprache« gewesen, »die die meisten Deutschen vor Augen hatten«, so mag dies durchaus zutreffen; es ist aber umso bemerkenswerter, als bekanntlich auch im Frankreich des 18. Jahrhunderts die tatsächlichen Sprachverhältnisse alles andere als einheitlich waren (s. noch die Erhebungen des Abbé Grégoire in der Revolutionszeit), und sie sind es ja bis heute noch nicht. Andererseits ist es wohl das Bestreben jedes Fremdsprachenunterrichts, zunächst eine Norm zu vermitteln und nicht die ganze Vielfalt sprachlicher Varianz. Im Fall des Französischen kommt das Prestige der Hofsprache, des *bon usage*, und der nach seinen Regeln verfaßten Literatur hinzu.

Der folgende Beitrag von Richard THIEBERGER, skurrilerweise halb französisch, halb deutsch verfaßt, trägt den Titel »Le concept de la ›nation‹ en France et en Allemagne au XVIII^e siècle. Quelques remarques à propos d'une perversion étymologique«. Der Verfasser dehnt allerdings seinen Vergleich bis weit ins 19. Jahrhundert hin aus, um zu einer äußerst negativen Wertung des Nationsbegriffes in Deutschland zu gelangen. Wichtig ist die Feststellung, daß Ende des 18. Jahrhunderts die Nation weitgehend ständisch definiert wird; wer nicht dem Dritten Stand angehört, gehört nach Sieyès nicht zur Nation (S. 39). Eine derartige »vertikale« Definition der Nation gilt zu jener Zeit allerdings auch für andere Staaten, wenn auch mit anderer ständischer Basis. Das gilt zum Beispiel noch für Wilhelm von Humboldts Denkschriften zur deutschen Verfassung von 1813 und zur Errichtung einer Verfassung in Preußen von 1819. Auf solche adäquaten Vergleichstexte nimmt Thieberger leider nicht Bezug. Stattdessen wird an der Literaturgeschichte von Wolfgang Menzel von 1828 (der wiederum nach Karl-Heinz Götze 1979, S. 145 zitiert wird) die Behauptung festgemacht, der deutsche Patriotismus sei »in Wahrheit ein radikaler Nationalismus« (S. 45). Für Thieberger sind von den beiden »landläufigen Auffassungen und Interpretationen« der Termini ›Nation‹ und ›national‹ die einen »extrem fortschrittlich«, die anderen

»extrem reaktionär« (S. 45). Derlei apodiktische Wertungen mögen zwar inhaltlich einer modischen politischen Hyperkorrektheit unserer Tage entsprechen; ob sie zum Verständnis historischer Zusammenhänge beitragen, ist eine andere Frage.

Der Verfasser prägt für den Fall, daß sich die Bedeutung eines Wortes im Laufe der Zeit in ihr Gegenteil verkehrt, den Terminus *perversion étymologique* (S. 39 u. 45, Anm. 1). Derartige Bedeutungsveränderungen bis zum semantischen Gegenteil sind allerdings bei Ausdrücken politischer und soziokultureller Wertung nicht selten. Man vergleiche die Wortgeschichte etwa von frz. *prude* (oder daher entlehntem dt. *prüde*), das die gleiche Wurzel hat wie *preux* »tapfer«; oder frz. *brave*, das urspr. »wild« (wie *bravo* in anderen romanischen Sprachen), heute eher »bieder« (und im Deutschen »gehorsam«) bedeutet. Im älteren Französisch bedeutet *livrer* »befreien«, später nimmt es die Bedeutung »ausliefern« an; *défense* bedeutet bekanntlich sowohl »Verteidigung« als auch »Verbot«. Lat. *hostis* bezeichnet den »Feind«, das daraus entwickelte altfrz. *oz*, *ost* kann durchaus das eigene »Heer« meinen. Sämtlich Fälle etymologischer Perversion? Im Alten Testament der Vulgata bezeichnet *nationes* die »Nichtjuden«, in der Patristik (Tertullian) konsequenterweise die »Heiden«, und noch im Spanien des 18. Jahrhunderts sind *naciones* schlichtweg »Ausländer«. Ebenfalls »pervers«? (Man könnte noch die Bedeutungsentwicklung von lat. *pagani* und *gentiles* hinzufügen.)

Christian SCHMITT untersucht in seinem Beitrag »Zur Lehre der französischen Sprache in Deutschland bis zum Zeitalter der französischen Revolution, unter besonderer Berücksichtigung der Verbmorphologie« die in Deutschland verfaßten Grammatiken des Französischen von den Anfängen bis Ende des 18. Jahrhunderts. Insbesondere vermitteln die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erschienenen ein wesentlich genaueres Bild von der Vielfalt der Formen und Regeln der französischen Sprache jener Zeit, als dies in Frankreich entstandene Grammatiken tun, die sich weigerten, von der Hofsprache abweichende Varianten diastratischer oder diatopischer Art zu berücksichtigen und zu dem in Frankreich verbreiteten Vorurteil beizutragen, die neuere Geschichte der französischen Sprache sei mehr oder weniger mit der Geschichte des *bon usage* gleichzusetzen. Diese gewissermaßen teleologische Sprachgeschichtsauffassung findet sich paradoxerweise auch – und gerade – in Ferdinand Brunots Monumentalwerk. Dagegen kann Schmitt die tatsächliche Variationsbreite ausführlich an der Verbmorphologie der in Frage kommenden Zeit dokumentieren. Darüber hinaus könnten die von ihm herangezogenen Grammatiken und Lehrwerke wertvolle Zeugnisse zu einer historischen Soziolinguistik beisteuern, deren Fehlen Schmitt zu Recht bemängelt.

In einem umfang- und facettenreichen, kritischer auch ziemlich disparat zu nennenden Aufsatz, betitelt »Der gefällige Souffleur. Französische Sprache und französischer Sprachunterricht im Rheinland«, dem ersten von zwei Beiträgen des Herausgebers, rechtfertigt Bernd SPILLNER einleitend die Beschäftigung mit dem Französischen in Deutschland in der Revolutionszeit damit, daß die in Deutschland erschienenen französischen Grammatiken zum Teil vom Standpunkt der Sprachtheorie, der Grammatikographie, der Kontrastiven Linguistik, der Interferenzforschung und der Fremdsprachenlehrmethodik von großem Interesse seien. Er befaßt sich sodann mit der Vorrangstellung des Französischen insbesondere im 18. Jahrhundert, um sich anschließend (Kap. 4) dem Französischen im Rheinland zuzuwenden. Er vermengt hierbei allerdings Entlehnungen aus dem Französischen, die sich punktuell an rheinischen Orten finden, mit solchen, die weit darüber hinaus, vielfach im gesamten deutschen Sprachraum heimisch geworden sind (S. 78–79). Man muß darüber hinaus deutlich zwischen Entlehnungen aus dem Französischen und solchen aus einer vom Französischen unabhängigen Romania submersa unterscheiden, was der Verfasser nicht tut: rhein. *Kappes* »Kohl« (S. 79 u. 82) geht lt. Etym. Wb. des Deutschen auf mlat. *caputium* zurück (das natürlich von lat. *caput* abgeleitet ist). *Caputium* hätte im Frz. **chevuis*, in den nördlichen Dialekten evtl. **kevuis* o. ä. ergeben müssen, worauf *Kappes* nicht zurückzuführen ist. – Bis hierher bietet der Beitrag eine Einführung in die Bedeutung der französischen Sprache für Deutschland und insonderheit das Rheinland.

Ein weiterer Teil des Beitrages befaßt sich mit frühen, bis dato weitgehend unbekannt gebliebenen Lehrwerken des Französischen in Deutschland, darunter der *Orthopeia* des Johann Franz Gymminich, Duisburg 1669. Gymminich führt unter den Numeralia die Formen *sétante* sowie *six vints* u. ä. an, die Spillner als »abenteuerliche Angaben« bezeichnet. Demgegenüber bleibt festzuhalten, daß *septante* und *nonante* noch heute gängige Zahlwortformen in Wallonien und der Westschweiz sind und *six vints* und verwandte Formen allenfalls als Archaismen, Reste eines im Altfranzösischen weiter ausgebauten Vigesimalsystems, anzusehen sind, die mit dem Adjektiv »abenteuerlich« keineswegs angemessen charakterisiert werden.

Wie Spillner feststellt, war das Rheinland in der Produktion französischer Unterrichtswerke im 18. Jahrhundert einschließlich der Revolutionszeit eher zurückhaltend. – Nach Ausführungen zur Sprachpolitik und Sprachwirklichkeit in Verwaltung, Gerichtsbarkeit und Schulwesen, sowohl in den linksrheinischen Gebieten als auch im seinerzeitigen Großherzogtum Berg, veröffentlicht Spillner noch zwei französischsprachige Dokumente aus Duisburg (mit Faksimiles im Anhang) und untersucht deren Textstruktur.

Wolfgang Hans STEIN veröffentlicht in seinem Beitrag »Einheit der Nationalsprache oder demokratischer Kologuismus? Eine anonyme Denkschrift zur Sprachenfrage in den rheinischen Departements vom Herbst 1802« ein Dokument aus dem damaligen Donnersbergdepartement, betitelt »Über die Mittel zur Verbreitung der französischen Sprache in den neuen Departementen des linken Rheinufer«. Der Textausgabe (S. 115–132) ist eine die sprachpolitische Lage in den betroffenen Gebieten erläuternde Einführung vorangestellt (S. 107–114). Das Ziel der Schrift scheint in Wahrheit aber genau das Gegenteil dessen gewesen zu sein, was der Titel ankündigte, denn sie endet mit einem Plädoyer für die Erhaltung der deutschen Sprache.

Klaus PABST untersucht die Rolle des »Französisch(en) in Verwaltung und Schule des linken Rheinufer 1792/94 bis 1814«. Er unterteilt die zwei Jahrzehnte französischer Dominanz in zwei Perioden und eine Übergangszeit zwischen ihnen. Alle drei Zeiträume seien gekennzeichnet durch ein unterschiedliches staatsrechtliches Verhältnis zu Frankreich, mehrfachen Wechsel der Verwaltungssysteme und durch eine unterschiedliche Sprachpolitik und Sprachpraxis. Zwischen militärischer Besetzung des linksrheinischen Deutschlands und seiner politischen Annexion durch Frankreich, das heißt bis Anfang 1798, war die Sprachenpolitik noch relativ liberal; erst danach wird die französische Sprache als »Instrument der Befreiung der Rheinländer von den Einrichtungen des Ancien Régime und zur Gewöhnung an französische Gesetze« gezielt eingesetzt (S. 138). Sodann werden Dekrete zum alleinigen Gebrauch des Französischen in der Gerichtsbarkeit und Verwaltung sowie zur Einführung des Französischen als Schulfach und möglichst auch als generelle Unterrichtssprache in den nach französischem Vorbild neu zu errichtenden Schulen erlassen. Allerdings erwiesen sich die Vorschriften auf den unteren Verwaltungsebenen und in den Landgemeinden wie auch bei Gerichtsverhandlungen als undurchführbar, und angesichts schlechter Lehrerbesehung waren, wie Pabst ausführt, kaum genügend Französischlehrer zu gewinnen. Nach seinen Forschungen ist – im Gegensatz zur Darstellung Ferdinand Brunots – die Politik der Sprachvereinheitlichung auch unter Napoleon fortgesetzt und noch »merklich verstärkt« worden (S. 149).

Frédéric HARTWEGS Beitrag »L'Université protestante de Strasbourg et la question linguistique pendant la Révolution« beschreibt die – sich letztlich als vergeblich erweisenden – Bemühungen der Professoren der Universität Straßburg um die Erhaltung der deutschen Sprache im Rahmen eines zweisprachigen Unterrichts, sowohl an der Universität als auch im gesamten Schulwesen. Ihre Argumente hierfür faßten sie in einer »Adresse au Comité d'instruction publique de l'Assemblée nationale« vom April 1792 zusammen, die von Hartweg dargestellt wird. Anschließend widmet sich der Verfasser vor allem der Korrespondenz des Straßburger Gelehrten Jeremias Jacob Oberlin, der als Vorläufer der romanischen Dia-

lektologie gelten kann, ein geschätzter Briefpartner des Abbé Grégoire war und sich wie die anderen Straßburger Professoren für die Zweisprachigkeit einsetzte. Der Beitrag Hartwegs enthält mehrere Hinweise darauf, daß zur Revolutionszeit »le petit peuple des villes, & le plus grand nombre des habitans de la campagne« nicht über französische Sprachkenntnisse verfügten (S. 159). So jedenfalls Christoph Wilhelm Koch vor der Nationalversammlung im April 1790. Hartweg zeichnet insgesamt ein knappes, aber prägnantes Bild der Sprachverhältnisse im Elsaß hundert Jahre nach der politischen Annexion.

Pierre SWIGGERS widmet sich der »Grammaire et lexicographie française à l'époque de la Révolution«. Nach einem Hinweis auf politisch motivierte objektsprachliche Veränderungen in der Revolutionszeit, dargestellt an einigen toponomastischen Beispielen, beschreibt Swiggers die Reaktion der Revolutionsgrammatiker Domergue und Garat auf Rivarols *clarté*-Begriff. Trotz der starken Position der Ideologen in jener Zeit, so führt Swiggers aus, habe es an theoretisch ausgerichteten Grammatiken gemangelt. Zwischen 1789 und 1802 seien an bedeutenden Arbeiten zur Grammatik nur die Arbeiten von Domergue, Sicard, Silvestre de Sacy und Thiébault zu verzeichnen, von denen der Autor jeweils hervorstechende Merkmale charakterisiert, bevor er sich der Lexikographie zuwendet. Nach einem Hinweis auf die umfangreiche Wörterbuchproduktion zwischen 1789 und 1892 mit mehr als 150 Titeln vergleicht der Autor die Wörterbücher des aus Schorndorf stammenden französischen Diplomaten Karl-Friedrich Reinhard von 1796, des Monarchisten Gallais und des Revolutionsbefürworters Chantreau miteinander, letztere von 1790.

Als Ergebnisse der Analyse seiner Quellen hält Swiggers dreierlei fest: 1. Für die Sprachtheoretiker der Revolutionszeit ist die Sprache kein »neutrales Objekt«, sondern ein »Objekt der Wertung«, gleichzeitig ein Instrument der Macht und des Prestiges. Mittels der Sprache kann eine Wirklichkeit simuliert werden, so daß die Wörter den Vorstellungen vorgehen können, die durch die Wörter erst künstlich hervorgerufen werden. – 2. Ein Novum ist eine gewisse Aufgeschlossenheit gegenüber sprachlichen Neuerungen, das heißt im Wortschatz gegenüber Neologismen, in der Grammatik die Berücksichtigung der Erkenntnis, daß die Gestaltung des sprachlichen Ausdrucks von den Umständen der Äußerung abhängt. Dies führt zu einer Vorrangstellung der Syntax bei Domergue und zu einer vorsichtigen Neudefinition der *Partes orationis* bei Silvestre de Sacy. – 3. Eine weitere Neuentdeckung ist die Funktion der Sprache als Sozialisationsmittel.

Die Studie von Ulrich HOINKES »Die kritische Rezeption von Nicolas Beauzées Allgemeiner Grammatik in den Memoiren der Berliner Akademie der Wissenschaften« arbeitet vor allem die sprach- bzw. erkenntnistheoretischen Positionen Dieudonné Thiébaults im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit den vorangehenden Grammatiktheoretikern zwischen rationalistisch orientierter Allgemeiner Grammatik in der Nachfolge von Port-Royal und den sensualistischen Denkansätzen der Ideologen heraus. (Thiébault wirkte seit 1765 an der von Friedrich dem Großen nach dem Vorbild der Pariser Ecole Royale Militaire neu gegründeten Académie des Nobles, der späteren Preußischen Kriegsakademie, und wurde gleichzeitig zum Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften berufen. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich war er seit 1799 als Lehrer für Allgemeine Grammatik an einer der neuen Pariser Zentralschulen tätig.)

Hoinkes fragt sich, ob Thiébault ein typischer Vertreter der ideologischen Grammatik gewesen sei, weil er den »wissenschaftsgeschichtlichen und bildungspolitischen Durchbruch einer sich mit der sensualistischen Sprachtheorie anbahnenden philosophischen Grammatikreflexion« repräsentiere – oder ob er für die Grammatikreflexion der Revolutionszeit »geradezu untypisch« sei, weil er eine der Tradition der Allgemeinen Grammatik sehr verpflichtete Lehre vertrat, »die vom Sensualismus der Ideologen zu weit entfernt« blieb (S. 209). Die Lösung sieht der Verfasser in einer von ihm postulierten Bereitschaft der Historiographie, allzu starre Interpretationsschemata aufzugeben und stattdessen mehr der Individualität des Grammatikers Rechnung zu tragen.

Der zweite Beitrag aus der Feder des Herausgebers Bernd SPILLNER mit dem Titel »Debonale und Abbé Mozin: Grammatik – Konversation – Briefstil« ist der reichhaltigen Publizistik für den Französischunterricht in Deutschland zwischen 1800 und 1815 gewidmet, als da sind: Grammatiken, Lehrbücher, sogenannte ABC-Bücher für Kinder, Gesprächsbücher, Korrespondenzbücher (»Briefsteller«), Übungsbücher, Textsammlungen und Wörterbücher. – Die Zuwanderung zahlreicher Franzosen führt dazu, daß von Deutschen verfaßte Lehrwerke des Französischen sich einer Überprüfung durch Muttersprachler unterziehen müssen und nun auch von Franzosen verfaßte Lehrbücher erscheinen. Es entsteht eine – größtenteils sehr polemisch geführte – Kontroverse um den korrekten Sprachgebrauch wie auch um die richtige Sprachlehre, deren Hauptakteur Simon Debonale gewesen ist, Verfasser von vier Unterrichtswerken des Französischen. – Trotz allem ist, wie Spillner ausführt, die Polemik von großem Nutzen gewesen für die bessere Orientierung der Lehrbücher an der Sprache der Gegenwart, für die Beseitigung von grammatischen Fehlern, Archaismen und falschen Ausspracheregeln aus den zeitgenössischen Unterrichtswerken sowie auch für die Weiterentwicklung der Unterrichtsmethode.

Der zwölfte und letzte Beitrag, »Christian Friedrich Schwan und sein deutsch-französisch, französisch-deutsches Wörterbuch (1782–1798)«, von Franz Josef Hausmann befaßt sich mit Persönlichkeit und Werk des im Titel genannten Buchhändlers, Verlegers und Schriftstellers Schwan, und vor allem mit seinem »Nouveau Dictionnaire de la Langue Allemande et Française und Française et Allemande«, einem »Wörterbuch größer als das größte je von Duden gemachte Wörterbuch« (S. 235). Schwan, aus der (hugenottisch geprägten) Uckermark stammend, ließ sich nach einem abenteuerlichen Leben als Verleger in Mannheim nieder, wo er zum Förderer eines deutschen Theaters und zum Mitbegründer der Deutschen Gelehrten Gesellschaft wurde. Sein dem Kurfürsten Karl Theodor gewidmetes Wörterbuch will – was auf den ersten Blick paradox erscheinen mag – »durch Anknüpfung an die damalige Universalsprache Französisch« eine »Art *défense et illustration* der deutschen Sprache« sein (S. 238).

Hausmann gibt einen Überblick über die reichhaltige Produktion an zwei- und mehrsprachigen Wörterbüchern im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Vor diesem Hintergrund erläutert er anschließend besonders die Rolle, die dem Schwanschen Wörterbuch zukommt als dem umfangreichsten Wörterbuch seiner Art in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, mit dem Verlagsort Mannheim im deutschen Südwesten konkurrenzlos. Des weiteren geht Hausmann auf spätere Bearbeiter und Bearbeitungen ein sowie auf besondere Charakteristika des Werkes. Zu letzteren gehört, daß es ein herübersetzendes Wörterbuch ist, neben den Äquivalenzen fast immer Definitionen in der Zielsprache enthält, sich durch Beispielfülle auszeichnet (zahlreiche Kollokationen wie auch Beispielsätze), ferner durch Nestbildung in der Anordnung der Lemmata, vor allem aber durch einen immensen Fachwortschatz (»Enzyklopädismus«).

Der Verfasser bezeichnet des Schwansche Werk (in sieben Prachtbänden und aufwendiger Typographie) als ein Wörterbuch des Ancien Régime, für ein Publikum aus Adligen und begüterten Bürgern bestimmt. Schwans Nachfolger haben, wie Hausmann abschließend ausführt, Konsequenzen aus der veränderten gesellschaftlichen Situation gezogen und schließlich das zweibändige Hand- beziehungsweise das daraus entwickelte spätere Schulwörterbuch geschaffen, das auf neue Käuferschichten (Kaufleute, Handwerker, Schüler) zugeschnitten ist – mit der Konsequenz, daß die sogenannten Schulwörterbücher umfangreiche Fachwortschätze enthalten, die für die Schule im Grunde überflüssig sind. Hausmann fordert daher eine »Revolution« in der deutschen zweisprachigen Lexikographie.

Der vorliegende Sammelband beschränkt sich thematisch auf eine Epoche (im Gegensatz zu den eingangs erwähnten Tagungsberichten) – einige Aufsätze greifen dabei zeitlich weiter zurück, andere spannen den Bogen bis ins 19. und 20. Jahrhundert. Andererseits reicht

die Thematik von der Darstellung objektsprachlicher Entwicklungen und ihrer Behandlung in Lehrwerken bis zur Sprachflexion beziehungsweise Sprachtheorie. Daß in einem Band, der eine der dynamischsten Epochen der europäischen Geschichte behandelt, Fragen des Sprachkontakts, der Sprachpolitik und der Soziolinguistik breiten Raum einnehmen, liegt in der Natur der Sache. Die Veröffentlichung von zeitgenössischen Dokumenten, bis dato weitgehend unbekanntem Quellenmaterial, ist in jedem Fall außerordentlich verdienstvoll. Der Band entfaltet ein facettenreiches Bild von der Rolle des Französischen in Deutschland an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert und fördert zahlreiche neue Erkenntnisse zutage.

Mehrere Beiträge nehmen Bezug auf dieselben zeitgenössischen Autoren, ein Namensregister, dessen Erstellung natürlich mit weiteren Mühen und Kosten verbunden gewesen wäre, wäre daher wünschenswert gewesen, oder wenigstens der Einschub von gelegentlichen Querverweisen. Leider wird die Freude an der Lektüre durch zahlreiche Druckfehler und Ungenauigkeiten getrübt, von denen nur einige wenige hier aufgeführt werden sollen: S. 8 u. S. 73: Der bedeutende Romanist hieß *Edmund* und nicht *Eduard* Stengel, ebenso handelt es sich S. 41 um *F(ranz) W(alter) Müller* und nicht um einen *F. M. Müller*. S. 254, Anm. 3 lies *Religionskriege* und nicht *Revolutionskriege*, da vom 16. Jahrhundert die Rede ist. S. 51 (Zitat) lies *Nyrop* statt *Nyrip*; S. 77 (2. Zitat) lies *devoir* statt *devoit*; S. 88 in der Wiedergabe des Titelblattes lies *darzu* statt *dazu*; S. 89 lies *Geheimten Raht* statt *Rath*; S. 95 lies *1806 bis 1813* statt *1906* usf.

Literatur

- W(ilhelm) von HUMBOLDT, Studienausgabe in 3 Bänden, hg. von Kurt MÜLLER-VOLLMER. Band 2: Politik und Geschichte, Frankfurt a. M. 1971.
- Pedro ALVAREZ DE MIRANDA, Palabras e ideas: El léxico de la ilustración temprana en España (1680–1760), Madrid 1992 (Anejos del Boletín de la Real Academia Española, LI).
- Georg BOSSONG, Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie in der Romania. Von den Anfängen bis August Wilhelm Schlegel, Tübingen 1990.
- Wolfgang PFEIFER u. a. (Hg.), Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, 3 Bde., Berlin 1989.